

Einleitung

1 Handlungswelten im Wortschatz

1.1 Stabilität und Wandel im Wortschatz

Die Darstellung der räumlichen Verteilung von Wörtern und Benennungen bildet nicht nur von alters her einen Schwerpunkt bei der Erforschung der Dialekte.¹ Gerade beim Wortschatz haben auch die Sprecher der Mundarten selbst ein besonders deutliches Bewusstsein von Differenzen und Besonderheiten. Heutzutage ist dieses Bewusstsein noch dadurch verstärkt, dass sich der Sprachwandel bei den Dialekten im Wortschatz am deutlichsten sichtbar niederschlägt, so dass hier das Veralten wie das Neuaufkommen von Phänomenen in der Lebenszeit des Sprechers vorkommt und beobachtet wird. In den Teilen des Wortschatzes, um den es bei den Sprachatlanten geht, ist dieser Effekt des Wandels besonders augenfällig und bemerkenswert. Denn in den Fragebüchern, die zur Erhebung der Daten genutzt werden, geht es weitgehend um Sachbereiche eines ländlichen, bäuerlichen und handwerklichen Lebens. Es sind diese Teile des Alltags, die seit den 50er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts in unseren Gesellschaften wohl dem dramatischsten Wandel unterworfen sind. Denn zum einen haben sich die technischen und alltäglichen Bedingungen des ländlichen Lebens und der landwirtschaftlichen Tätigkeit einschneidend verändert, zum anderen spielen all diese Sachbereiche und Tätigkeiten seither und zunehmend eine marginale Rolle im Bild der modernen deutschsprachigen Gesellschaften, die sich stärker an städtischen Lebenswelten orientieren.

1.2 Bilder ländlicher Regionalität

Die technischen und praktischen Veränderungen des ländlichen Alltags in den letzten fünfzig Jahren haben die Gleichförmigkeit der beruflichen Tätigkeiten insgesamt gefördert. Durch sie wurde die Bedeutung kleinräumiger Unterschiede erheblich gemindert. Bestimmte Aspekte dieser Homogenisierung – so etwa die Professionalisierung und Festschreibung von Berufsbildern in Ausbildungsvorschriften – führen zu einer Einebnung der traditionellen regionalen Benennungsbesonderheiten. In den vorliegenden Erhebungen der Sprachform der ältesten ortsfesten ländlichen Sprecher können wir diese vorgängigen älteren Strukturen noch dokumentieren. Wichtig ist, dass auf diese Art und Weise nicht eine beliebige frühere Form in ihren sprachlichen Kennmarken sichtbar gemacht wird. Die Lebenswelten, deren Verschwinden mit der angedeuteten Entwicklung zusammenhängt, sind die, von denen unsere Vorstellungen von einem prototypischen ländlichen Leben geprägt und unterfüttert werden. So rufen die Sach- und Handlungszusammenhänge, die in solch einem Wortschatzband angesprochen werden, das frühmoderne Verhältnis von ländlichem und städtischem Leben auf, wie es für die Ausbauprozesse der Gesellschaft über ein Jahrhundert hin typisch gewesen war. Es ist das natürlich nicht zufällig der gleiche Zeitraum, in dem die Dialekte den Charakter dominant ländlicher Sprechweisen erhielten.

2 Ziele der Dokumentation

2.1 Sprachsystem und Lebenswelt

Die Dokumentation des vergangenen ländlichen Alltags in den Wörtern, die seine Sachkultur charakterisieren, ist nur ein Teil der Aufgabe, die sich die Dialektgeographie stellt, wenn sie die räumliche Verteilung von Worttypen in dem ihm zur Untersuchung zugewiesenen Gebiet darstellt. Vielmehr berühren wir mit den Gedanken, die wir gerade ausgeführt haben, eigentlich nur das eine Ende der Interessen, die den Verfertiger und den Nutzer einer wortgeographischen Beschreibung der entsprechenden Verhältnisse im historischen Oberbayern zueinander bringen.

Sprachatlanten haben verschiedene Aufgaben und Schwerpunkte, die sich gerade bei der Darstellung des Wortschatzes miteinander verflechten. Das reicht von der Dokumentation der systemlinguistischen Verhältnisse innerhalb des dokumentierten Varietätenspektrums bis hin zur Dokumentation dessen, was wir als den traditionellen Boden des modernen Lebens auffassen. Die Darstellung des Wortschatzes in seiner Differenzierung und in seiner zeitlichen Tiefe neigt – wie dargestellt – zweifellos sehr stark der letztgenannten Aufgabe zu. Natürlich wird dadurch gleichzeitig auch die Struktur des lexikalischen Systems des Bairischen (und Schwäbischen) als einer Form des gesprochenen Deutsch in seiner Kontinuität und in seiner Differenzierung deutlich.

2.2 Die Beschreibungsebene Lexik

Beiden Aspekten wird in der Auswahl der Wortschatzkarten in den beiden wortgeographischen Bänden des „Sprachatlas von Oberbayern“, deren erster hier vorgelegt wird, Rechnung getragen. Davon geprägt ist nicht nur die Auswahl der dokumentierten Wortschatzausschnitte, sondern auch die Art der Kodierung. Es geht in diesen Bänden darum, die Verteilung lexikalischer Typen für verschiedene Benennungen und in gewissem Umfang die dabei genutzten morphologischen Mittel zu dokumentieren. Dass nun die Repräsentationen des gleichen Lemmatyps auch phonetisch-phonologisch unterschiedlich sind, ist offenkundig und selbstverständlich. Da es aber in diesem lexikalisch orientierten Band darum geht, die Verteilung lexematischer Typen zu untersuchen und sichtbar zu machen, sollte aus den Kartenbildern primär die Verteilung der lexikalischen Typen hervorgehen. Interessant ist in dieser Sicht nicht zuletzt die Frage, wo und ab wann durch eigentlich lautliche Variation lexikalische Typen geschaffen werden. Um diesen Blickwinkel nicht zu verdunkeln, musste in den Karten dieser Bände die nichtlexikalische, wenn man so will „normale“ lautliche Variation in der Dokumentation zurücktreten. Sie wird nur so weit belegt, wie es die Darstellung der lexikalischen Strukturen im Kartenbild nicht optisch überlagert. Zweifellos ist es in Einzelfällen nicht ganz einfach, die Grenze zwischen der Adaptation an die jeweiligen phonematischen Verhältnisse und der lautlichen Differenzierung zwischen verschiedenen Lexemtypen eindeutig zu ziehen. Das ändert nichts daran, dass man sich für die Fragen der lexikalischen Differenzierung dieser Aufgabe stellen sollte. Denn gerade auch die verschiedenen Morphologisierungsstrategien kennzeichnen das Bairische zum Beispiel im Vergleich zum Hochdeutschen, so dass sich morphologische Typen des Bairischen, deren Wirkung in den Flexionsparadigmen immer einmal wieder beschrieben wird, auch in der Wortbildung oder allgemeiner gesagt in der Wortstruktur ihren Niederschlag finden. Die morpho-lexikalischen Strukturen kennzeichnen das System des bairischen Wortschatzes insgesamt; die Verteilung der verschiedenen Muster ergibt auch hier den Eindruck regionaler Differenzierung. Was hier allerdings als Analyseebene angedeutet wird, ist, wie das auf den anderen Systemebenen ebenfalls der Fall ist, allerdings nicht mehr als eine Hintergrundfolie, zu deren substanzieller Ausleuchtung solch ein Band allenfalls Material bereitstellen kann.

2.3 Praktische Folgen

Wer allerdings sehen will, wie er selbst den Übergang zwischen phonetisch-phonologischen und morphophonologischen Eigenheiten sehen würde, wird zu diesem Zweck sicher zusätzlich zu den Lautbänden dieses Atlaswerks greifen. Nicht nur aus den später noch anzusprechenden Gründen der Publikationsmöglichkeiten, sondern auch im Sinne der sachlichen Konzentration auf die lexikalische Information wird in den Wortschatzbänden dieses Teilatlas darauf verzichtet, die vollständigen phonetisch transkribierten Originalbelege abzudrucken. Um an dieser Stelle sinnvoll zu sein, bräuchten sie – aufgrund der hohen Ortszahl, der hohen Exploratorenzahl, der Genauigkeit und Differenziertheit der angesetzten phonetischen Unterscheidungen und der notwendigen Abstraktion hin zu den lexikalischen Informationen – einen Grad an Kommentierung oder verallgemeinernder Zurichtung und damit ein Ausmaß an Bearbeitung, das vom objektiven Nutzen her nicht gerechtfertigt erscheint und auch unter den gegebenen Förderungsbedingungen nicht zu realisieren war. Die ungereinigten Daten der Erhebung werden aber im Rahmen des Projekts BayDat an der Universität Würzburg zur öffentlichen Nutzung zur Verfügung gestellt werden.

3 Wörter, Sachen, Konzepte und ihr Zusammenhang

3.1 Onomasiologie, Semasiologie oder was sonst?

Der Wortschatz, den wir erhoben haben, speichert in dem, was benannt wird, im Grad der Differenzierung, aber auch in den Benennungstypen Bestandteile eines kulturellen Gedächtnisses.

3.2 Wörter für und in Handlungen, Vorgängen und Zuständen

Wenn man diesen gerne als Schlagwort gebrauchten Begriff ernst zu nehmen versucht, ist man herausgefordert, das zunächst simple und in einer Präsentation der vorliegenden Art scheinbar unhintergehbare Konzept der onomasiologischen Sichtweise zu brechen. Vielleicht auch nur eine zu simple nominalistische Lesart dieser lexikalischen Blickrichtung. Zweifellos geht es um „Wörter und Sachen“, in welchem Sinne es dann aber jeweils um Wörter für Sachen geht, ist nicht ganz so klar. Ohne zu neoidealistisch klingen zu wollen, muss aber auch gesagt werden, dass es denn auch um Sachen geht, die eigentlich in den Wörtern erst ihre Existenz finden, des Paradoxes halber: um Sachen für Wörter. Da wir uns mit unserem Wortschatz in der ländlichen Alltagswelt befinden, ist damit logischerweise eher die Frage einer pragmatischen Gliederung der eigenen Handlungswelt gemeint als die Präsentation in irgendeiner Weise angenommener abstrakter Begriffsgebäude. In diesem Sinn – und eigentlich nur in diesem Sinn – können arbeitspraktische Abläufe in ihren ins Einzelne gehenden Benennungsschritten Eingang in solch einen Atlas finden, also als einen semasiologisch zu beschreibenden Aufbau von zielorientierten Handlungen. Dieser Blickweise entspricht bei Betrachtung der einzelnen genutzten Werkzeuge oder sonst wie in Betracht kommenden Objekte die Interpretation der jeweiligen Benennungsmotivation. Sie kann in verschiedener Hinsicht gelesen werden. Auch hier soll die Art der Lektüre durch die Präsentation des Materials nicht vorgegeben werden. Die vorliegenden Bände bemühen sich um eine entsprechend zurückhaltende sprachwissenschaftliche Sicht.

Dabei wäre es zweifellos reizvoll, die wesentlichsten Handlungsabläufe des zu dokumentierten Alltags zu erfassen: das ist aus Gründen des Umfangs und der Bearbeitungszeit unmöglich. Es wird in diesem Band bei den Karten, die den Ablauf beim Heumachen darstellen, versucht, zu zeigen, wie eine solcherart differenzierte Darstellung aussehen könnte. Es handelt sich dabei um die Folge der Karten 129 bis 161. In all den anderen Fällen haben wir uns darauf beschränkt, mit entsprechenden Wörtern relevante Punkte eines Handlungsschemas aufzurufen. Es ist allein aufgrund des Beispiels „Heumachen“ schon offenkundig, dass ansonsten der Band weitaus umfangreicher hätte ausfallen müssen – ganz abgesehen davon, dass nicht alle Einzelkarten in gleicher Weise dialektgeographisch interessant sind. Und auch das ist ein gutes Kriterium für die Auswahl.

4 Spezifische Beschränkungen

4.1 Der geographische Blick

Was übrigens unter dem Gesichtspunkt einer vernünftigen Umfangsbegrenzung gegen eine vollständige Ablaufsdarstellung in allen Fällen spricht, ist der Tatbestand, dass damit bei einer Vielzahl von Lemmata keine bemerkenswerte Differenzierung des Kartenbildes einherginge. Die weitläufige Belegung solcher Fälle erübrigt sich im Rahmen solch eines Kartenwerks aus dem Grund, als sich die Information auf dieser Ebene leicht aus dem im Erscheinen befindlichen Bayerischen Wörterbuch entnehmen lässt. Das gilt in besonderem Maß für den zentralen mittelbairischen Bereich, zu dem Oberbayern größtenteils gehört, ist er doch im Wesentlichen nicht sehr kleinräumig unterteilt.

¹ Der „Deutsche Wortatlas“ ist dafür ebenso ein Beleg, wie das Entstehen von Dialektwörterbüchern auf allen Ebenen und von allen Arten.

4.2 Sprache im Fokus

Eine weitere Erschwernis stellt der Tatbestand dar, dass die Rekonstruktion des Wortgebrauchs vor dem Hintergrund einer historisch gewordenen Alltagspraxis nicht ganz einfach ist. Zum einen wird damit auch dem gutwilligen Explorator eine Menge an Wissen abverlangt, das er in dieser Fülle und Vielfalt eigentlich nicht beherrschen kann, zum anderen ist auch die Frage, inwieweit die Gewährspersonen die vergangenen Sprachgebräuche angemessen wiedergeben, bzw. auch einfacher, wieweit sie mit den jeweiligen Sachverhalten eigentlich wirklich – bzw. über die Menge der Gewährspersonen hin einigermaßen gleichmäßig – vertraut waren, nicht so einfach zu beurteilen. Schon aus dieser Sicht ist es bei dem zeitlichen Umfang, auf den die bayerischen Sprachatlasunternehmen angelegt waren, sinnvoll, sich auf Sprachliches, und dominant auf die sprachliche Differenz zu beziehen. Der vorliegende Wortatlas ist daher bewusst kein volkskundlicher Atlas, auch wenn seine Befunde bei entsprechender Kenntnis des Nutzers so gelesen werden können.

4.3 Wörter aus Kontexten

Linguistisch leicht paradox könnte man formulieren, dass es sich um eine semasiologische Dokumentation mit onomasiologischer Oberfläche handle. Die Art der Fragebücher, die wir benutzt haben, legt aber eine solche Interpretation nahe. Was zunächst eigentlich wie ein Trick aussieht, um die Gewährsperson nicht mit dem linguistischen Erkenntnisinteresse zu überfordern, prägt dann aber doch die Struktur der Abfrage: die gewünschten Einheiten, sei es auf der lautlichen, der morphologisch-grammatischen aber auch der lexikalischen Ebene, werden zumeist in Nacherzählungen der relevanten Tätigkeits- und Ablaufkontexte gestellt. Natürlich schlägt dieser Effekt in besonders deutlicher Weise beim Wortschatz durch (daneben in anderer Hinsicht sicher auch für syntaktische und ggf. textuelle Fragen), wo dann schon einmal allgemeinere, aber kontextuell eindeutige Begriffe eingesetzt werden, um sich verständlich zu machen, und wo man sich im Gespräch auf so manche deiktische Semantisierung beziehen kann, die kaum eine natürliche sprachliche Entsprechung hätte.

5 Der Raum

5.1 Wortwechsel im Raum

Aus all den mehr angedeuteten als genannten Gründen haben wir uns vorgenommen, relevante sprachliche Handlungseinheiten an signifikanten – und räumlich differenzierten - Wörtern festzumachen, und an ihnen erkennbar werden zu lassen.

5.2 Augenfälliges

5.2.1 Dialektale Großräume

Bei aller Verschiedenheit der Kartenbilder im Einzelnen lassen sich dabei doch auch bei einer Reihe von erfragten Wörtern typische räumliche Grundstrukturen erkennen. In gewissem Umfang erwartbar sind Unterschiede entlang der zumindest in ihrem groben Verlauf gut bekannten größeren dialektalen Grenzzräume. Am augenfälligsten ist vielleicht der Tatbestand, dass sich in vielen Fällen der (ost-)schwäbische Untersuchungsraum im Westen des Regierungsbezirks Oberbayern auch durch lexikalische bzw. lexikalisch-morphologische Unterschiede abhebt. Nicht ganz so eindeutig, aber mit ähnlicher Häufigkeit, zeigen sich Auffälligkeiten in den Nachbarschafts- und Übergangsbereichen zum Fränkischen und Nordbairischen. Diese Überlagerungen führen häufig zu wenig eindeutigen Kartenbildern im nördlichen Bereich unseres Untersuchungsgebiets. Auffällig ist zudem systematisch, dass sich Besonderheiten im Übergangsbereich zum Südbairischen zeigen, was sich als ein unterschiedlich breiter Streifen im alpinen Süden des Untersuchungsgebiets niederschlägt.

5.2.2 Verschiebungen in der Alltagskultur

5.2.2.1 Verschiedene Schwerpunkte

Schon an dieser Unterteilung hat neben der traditionellen verkehrsmundartlichen Streuung ein anderer wesentlicher Punkt Anteil. Die unterschiedlichen Landschaften unterscheiden sich nicht nur in den Wörtern für die entsprechenden Sachverhalte, sondern einerseits sind die alltäglichen Praktiken doch im Einzelnen so unterschiedlich, dass wir unterschiedliche Wörter für allenfalls analoge Sachverhalte finden, und andererseits spielen etwa die verschiedenen agrarischen Tätigkeiten nicht im ganzen Gebiet die gleiche Rolle, so dass die Wörter, die man bekommt, nicht unbedingt die gleiche Nähe zu den Sachen repräsentieren. Und das betrifft nicht nur so idiosynkratische Sachverhalte wie den Hopfenbau, sondern reflektiert auch die grundsätzliche Schwerpunktsetzung der landwirtschaftlichen Tätigkeit in Ackerbau und Viehzucht. Besonders unübersichtliche Kartenbilder zeugen darüber hinaus davon, dass man über bestimmte Sachverhalte eigentlich nur kleinräumig spricht.

5.2.2.2 Stadt und Land

Die gerade angesprochene unterschiedliche Nähe und Ferne zu bestimmten Benennungen und den mit ihnen verbundenen Sachverhalten kann man auch als ein Korrelat der räumlichen Untergliederungen verstehen, die das Verhältnis von städtischen, ländlichen bzw. Verbindungsräumen darstellen. So verwundert es nicht, dass der Raum um München häufig spezifische, aber allgemeinere, Formen zeigt, die eher vom stadtmundartlichen Verhältnis zu den dargestellten Sachverhalten zeugen als von einer traditionellen westmittelbairischen Einbettung. In den Bänden des Sprachatlas von Oberbayern kommen die Städte als Städte eigentlich nicht vor – auch in ihnen geht es um die Repräsentation der traditionellen Formen. Dass das der kommunikativen Praxis in der Stadt seit langem nicht mehr entspricht, ist leicht zu erkennen. Wie sich das tatsächlich verhält, wird für den Raum München in dem entsprechenden Ergänzungsband des Sprachatlas von Oberbayern dokumentiert. Allerdings spielen indirekt die Städte und ihre Ausläufer in den Karten dann doch eine Rolle, als ihre Umgebung prägende Ausstrahlungs- bzw. Einzugszentren.

Im Sinne eines dominanten Verkehrsraums ist es nicht so sehr überraschend, wenn entsprechende Benennungstypen entlang der Isar nach Nordosten über Freising letztlich in das niederbayerische Gebiet hinein laufen (vgl. zu den geographischen Angaben Karte 1). Diese Erstreckung trägt unter anderem dem wohlbekannten Befund Rechnung, dass der Donau- und Isarraum als Neuerungsgebiete im Mittelbairischen gelten können. Dass städtische Formen das Seengebiet südlich von München prägen, sollte von der dortigen Bevölkerungsstruktur her nicht überraschen. Es ist andererseits offenkundig, dass durch diesen Raum Formen einer traditionellen oberbayerischen Mitte östlich und südöstlich von München bis etwa zum Chiemsee hin von Fall zu Fall mehr oder minder stark überlagert werden. Erkennbar ist zudem, dass östlich davon (mit unterschiedlicher Reichweite im Süden) ein Gebiet folgt, in dem sich die Formen einem Typus anschließen, wie er zur österreichischen und niederbayerischen Nachbarschaft passt. Selbstverständlich bilden diese Vorgaben nur ein grobes Orientierungsmuster, das durch verschiedene andere Faktoren überlagert sein kann. Schon ein erster Blick auf eine geographische Karte zeigt, dass schon rein von den (kultur)geographischen aber auch von den natürlichräumigen Voraussetzungen her Unterschiede zu erwarten sind. Der größte Teil Oberbayerns ist naturgeographisch nicht dramatisch untergliedert, so dass auch die Kommunikation im Raum eher von graduellen Abstufungen als von dramatischen Umbrüchen geprägt ist. Anders ist das im südlichen Bereich unseres Gebiets, dort wo es in die Alpen übergreift. Hier ist die Natur auch ein Faktor, der eine grundsätzliche Erschwernis der auch kommunikativen Bewegungen in bestimmte Richtungen darstellt. Zudem erfordert dieser Bergraum eine eigene und vom restlichen Raum differenzierte Art des Wirtschaftens. Gegenüber diesem Typ von Spezialwirtschaft ist schon das Voralpengebiet mit seiner flachen Endmoränenlandschaft mit den eingelagerten Seen typisches „Grünland“ und jetzt ein weitläufiges Erholungsgebiet, während die großen Flusstäler der Mitte unseres Gebiets als die Räume gelten können, in denen eine vielfältige, nicht zuletzt vom Ackerbau geprägte Landwirtschaft dominiert. Dass hier auch verschiedene Spezialisierungen eine Rolle spielen, scheint wohl in den Karten auf, konnte aber aufgrund der praktischen Begrenzungen, denen das Pro-

jekt unterlag, nicht weiter dokumentiert werden. So wäre es zweifellos reizvoll – wird aber im Sachlichen vom Bayerischen Wörterbuch geleistet (werden) – spezielle Handlungsräume auszuleuchten, sei es die Salzwirtschaft im Südosten, der Hopfenbau im Mittleren Westen oder auch – auf einer anderen Ebene – der nunmehr verschwundene Bergbau (etwa um Penzberg). Man kann zudem sehen, dass die Dialekt-räume durch städtische Einzugszentren strukturiert sind. Die Karte der Planungsregionen (s.u.) spiegelt das in Ansätzen wieder – und auch insofern realistisch, als die Bedeutung von München in der Mitte und von Ingolstadt im Norden sich in dieser Untergliederung angemessen wiederfindet. Ebenso realistisch ist der Befund, dass die beiden südlichen Regionen nicht so eindeutig auf ein Zentrum bezogen sind. Inwieweit die organisatorischen Grenzen der Landkreise und (neuen) Gemeinden, die unten wiedergegeben werden, möglicherweise auch ihre sprachlichen Entsprechungen haben, kann nur im Einzelfall überprüft werden. Hier ist sicherlich im ländlichen Raum eher oder zumindest in gleichem Ausmaß darauf zu achten, wie sich alte Geltungsräume weltlicher und kirchlicher Herrschaft in der sprachlichen Regionenbildung niederschlagen. Auch das kann nur eher exemplarisch geschehen. Und das nicht nur wegen der üblichen Umfangsbegrenzung. Auch eine ausführlichere Dokumentation des Wortschatzes würde an kulturell als prototypisch geltenden Bezeichnungen ansetzen, an den Entitäten ländlichen Lebens und Wirtschaftens. Nun ist es aber so, und das auch auf Wortschatzebene, dass sich sprachliche Arealität auch in den nicht kulturell signifikanten Lexemen niederschlägt. Das kann daher in solch einem Atlas grundsätzlich eher nur beiläufig dokumentiert werden.

Nicht zuletzt sind nicht alle befragten Dinge und Vorgänge in allen Regionen gleich natürlich und regional nahe. Man wird diese Differenzen nicht völlig ausgleichen können, so dass Wortschatzunterschiede dann jeweils etwas Unterschiedliches bedeuten. Das ist unvermeidbar, im Einzelnen zudem durchaus aus der Verteilung der Benennungstypen zu rekonstruieren.

5.2.3 Oberbayern im Überblick

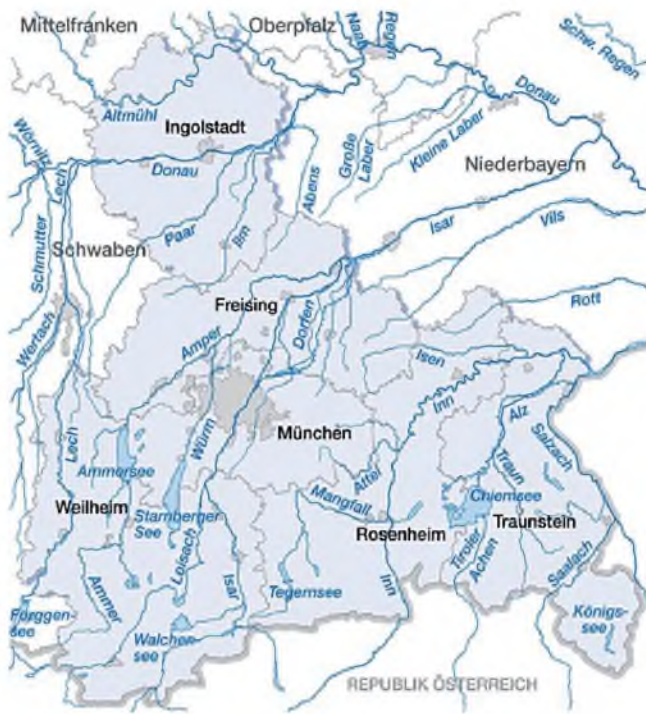
Die folgenden Karten und Statistiken sollen die Informationen liefern, die es erlauben die Ausführungen im letzten Punkt nachzuvollziehen.

Karte 1 zeigt eine deutlich erkennbare dreifache Nord-Süd-Gliederung:



Karte 1: Naturräumliche Gliederung Oberbayerns

Karte 2 zeigt einerseits die zentralen Gewässer, auch in ihren Ursprung bzw. weiteren Verlauf in den benachbarten Gebieten, zum anderen zeigt sie die großen Städte in realistischer Größe.



Karte 2: Gewässer und Städte

Die Karten 3 und 4 zeigen die derzeit gültigen Verwaltungseinheiten; die größten unterhalb der Bezirke sind die Planungsregionen, die, wie angedeutet, offenkundig als „natürliche“ Kommunikationsräume erscheinen:



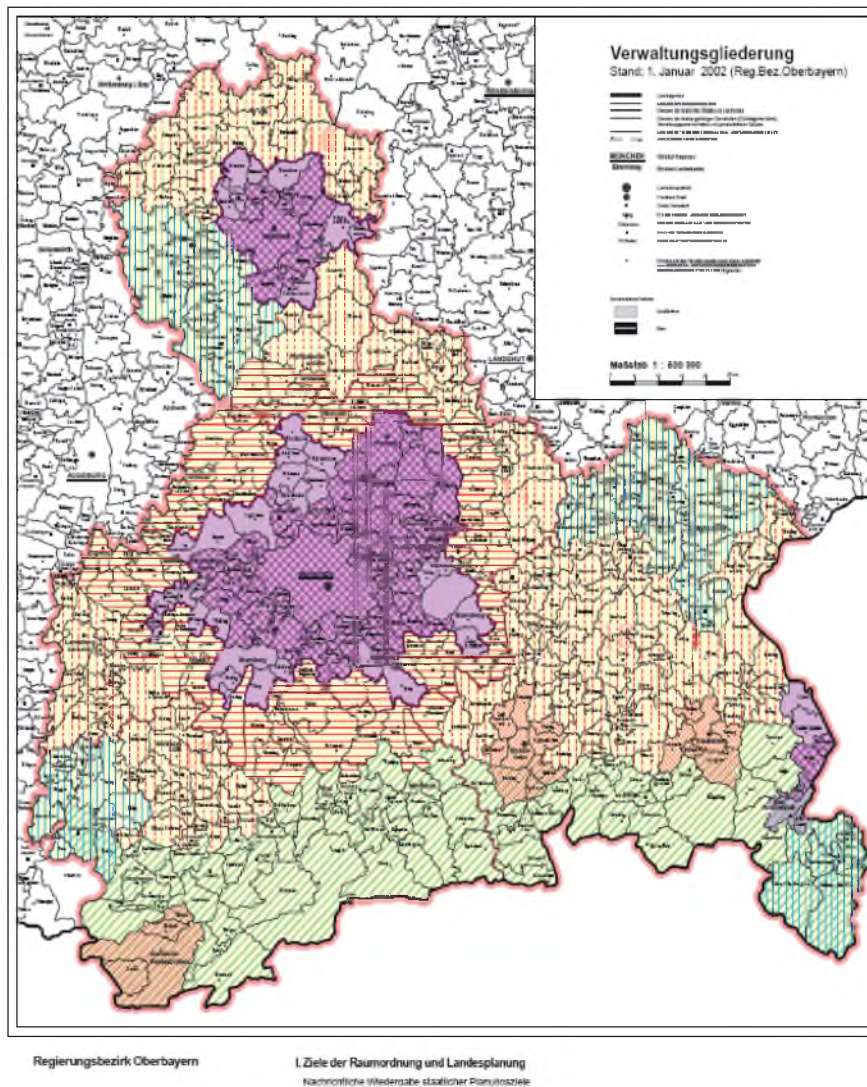
Karte 3: Planungsregionen

In vielen praktischen Fragen spielen die Landkreise die größte Rolle, die Kreisstädte sind durchaus Bezugszentren:



Karte 4: Landkreise

Traditionell stellen die Gemeinden Bezugsräume auch für die sprachliche Identität dar; allerdings sind die heutigen Grenzen erst das Ergebnis der Gebietsreformen in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts:



Karte 5: Gemeinden

Die folgenden Daten sollen einen gewissen Eindruck in die wirtschaftlichen Bedingungen im Bezirk Oberbayern und seinen Regionen erlauben:

	Fläche in km²	Einwoh- nerzahl am 31.12.04	Sozialversiche- rungspflichtige Beschäftigte am 30.06.2004	Bruttoin- landsprodukt zu Marktprei- sen 2002 in Mio. Euro
Oberbayern insgesamt	17.530	4.211.118	1.575.800	154.529
Ingolstadt	2.848	449.974	151.510	12.785
München	5.504	2.531.706	1.069.510	112.231
Oberland	3.953	431.265	118.138	9.603
Südostober- bayern	5.225	798.173	236.642	19.911

Tabelle 1: Oberbayern im Überblick

6 Der Aufbau des Bandes

6.1 Inhalt

Der vorliegende erste Lexikband des Sprachatlas von Oberbayern beschreibt in dem oben skizzierten Sinn die lebensweltliche Umgebung des im ländlichen Bereich Oberbayerns tätigen Menschen, wie sie das tägliche Leben bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein prägte. Dabei geht es zuvorderst um die Wörter, die es erlauben, das berufliche Handeln im bäuerlichen und handwerklichen Alltag zu erfassen. Nicht zuletzt geht es dabei dann doch um die Namen für eine Vielzahl von Artefakten, von denen dieses alltägliche Leben möbliert ist. Bemerkenswert ist, dass hier eine räumlich und sachlich differenzierte Praxis sich in den Benennungstypen niederschlägt, und wie das mit den grundsätzlichen sprachlichen Optionen in den verschiedenen Dialekträumen zu verrechnen ist. Der Wortschatz, der den Menschen und die „mitwohnenden“ Tiere betrifft, wird der Gegenstand des zweiten Bandes sein.

6.2 Bearbeitung

Wie angedeutet, sollen in dem vorliegenden Band lexikalische Typen repräsentiert werden. Das ist zweifellos im prototypischen Kern der jeweiligen Wortverwendungen wenig problematisch: Ob der Raum zur Getreideaufbewahrung unter dem Dach z.B. *Speicher* oder *Boden* heißt, ist relativ leicht zu sehen. Dass dabei Unterschiede in den Sachverhalten zudem eine Rolle spielen, wurde ebenfalls oben schon erwähnt, so dass sich z.B. *Speicher* unter passenden Umständen auch als Benennung für ein freistehendes Aufbewahrungsgebäude auftreten kann. Auch das ist aber jedenfalls kein Darstellungsproblem. Diese Punkte werden auch in den Kartenkommentaren klargestellt. Problematisch ist logischerweise gerade bei der Dokumentation einer prinzipiell gesprochenen Sprachform wie des hier beschriebenen Dialekts der ältesten Sprechergeneration in Oberbayern der Übergang von der lexikalischen und morphologischen zur lautlichen Differenzierung. Hier gehen zweifellos Entscheidungen der Bandbearbeiter ein – die allerdings unvermeidbar sind, soll nicht jeder Band zumindest in seinen kritischen Randphänomenen ein Lautband sein. Dennoch sollte anhand der Kodierung und kartographischen Zeichenvergabe erkennbar sein, wie die jeweiligen Entscheidungen gefällt worden sind. Aufgrund der gewählten Abstraktionsebene, aber nicht zuletzt auch aus dem ganz praktischen Grund, dass sich die finanziellen Bedingungen für die Atlaspublikation gegenüber der ursprünglich mit den Geldgebern abgesprochenen Planung dramatisch verschlechtert hatten, wird auf ein Register der Transkriptformen verzichtet. Diese Kostenfrage schlägt gerade bei einem Atlas mit einem so großen Buchformat wie er bei dem gewählten gemeinsamen Maßstab (1:500.000) nötig ist, besonders ins Gewicht. Man kann diesen Verzicht nun umso leichter verschmerzen, als die Erhebungsdaten in elektronischer Form zur Verfügung gestellt werden.

Im Einzelnen wird man über diese Entscheidungen ebenso diskutieren können wie über die Unterschiede in der Darstellungsweise, die auf unterschiedliche Vorgehensweisen der verschiedenen Exploratoren und Bearbeiter zurückzuführen sind. Aufgrund der Größe des Gebiets, die vom Sprachatlas von Oberbayern abgedeckt wird, und aufgrund gerade der Startbedingungen dieses Teils des Bayerischen Sprachatlases, die den Aufbau einer neuen Mannschaft bei bereits laufendem Betrieb erforderten, ist diesem Tatbestand womöglich in besonderer Weise Rechnung zu tragen. Die Materialerhebungen zu diesem wie den anderen Bänden fanden in den Jahren 1991 bis 1997 statt. Die Exploratorenkarte (s. hinten in diesem Band) gibt an, wo die verschiedenen Exploratoren tätig waren.

Weitere Karten, die Überlegungen zur Interpretation stützen könnten, sind dem einführenden Teil im Band „Phonetik II“ vorbehalten.

Der Art des Arbeitsbeginns ist auch geschuldet, dass gegen Ende der Erhebungsphase beschlossen wurde, zum Zwecke einer weitgehenden Homogenisierung der Darstellung bei den einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den vorliegenden Band in kollektiver Autorschaft zusammenzustellen. Dabei wurden die zugeteilten Karten von den BearbeiterInnen nach mehrfacher Diskussion in der Arbeitsgruppe, dann doch in Eigenverantwortung erstellt. Das ergibt sicher nicht die völlige Einheitlichkeit, die sich bei einem einzigen Bearbeiter leichter

sichern ließe. Wenn man das als Schwäche sehen will, sollte man allerdings bedenken, dass in einem solcherart kooperativ erstellen Gesamtband weitaus klarer wird, dass, auch bei weithin abgesprochener Darstellungsintention, in einem gewissen Ausmaß unterschiedliche Optionen der Darstellung bestehen, deren Vor- und Nachteile man jedenfalls sieht.

Abgesehen von diesen unvermeidlichen Punkten wird Einheitlichkeit unter anderem dadurch angestrebt, dass die Kommentare zu den Karten so knapp wie möglich gehalten werden und von dem Bestreben getragen sind, die Informationen im Hinblick auf die dargestellte – lexikalische – Ebene zu fokussieren. Der gleichen Intention dient der Verzicht darauf, in größerem Ausmaß auf wissenschaftliche Einzeluntersuchungen zu verweisen, da diese Dinge in Anbetracht des intendierten Nutzungszeitraums für eine Publikation dieses Typs zu schnell veralten und dann nicht mehr hilfreich sind.

6.3 Technisches

Das Vorgehen bei der Materialerhebung und der Kartenerstellung erfolgt im Rahmen der Vorgaben, die für alle Teilprojekte des Bayerischen Sprachatlasses galten. Sie können in dem entsprechenden Einführungsband des Schwäbischen Teilprojekts (König 1997) eingesehen werden. Das betrifft insbesondere auch die Nutzung eines nur geringfügig modifizierten Fragebuchs, das Vergleichbarkeit zwischen den Projekten gewährleistet. Demselben Ziel dient die Einigung auf den Kartenmaßstab 1:500 000. Die einzige Variation, die beim Sprachatlas von Oberbayern gegenüber diesem Muster vorgenommen wird, ist der Tatbestand, dass dem Kartenbild eine naturgeographische Darstellung unterlegt wird. Das ist auch beim Sprachatlas von Niederbayern und dem anschließenden Projekt eines Sprachatlas von Oberösterreich der Fall. In unserem Fall überwiegen die Vorteile dieser Darstellungsweise die damit notwendig verbundenen Nachteile. Wie oben in der sachlichen Skizze bereits angedeutet, finden sich sowohl in der großräumigen Gliederung wie in einzelnen kennzeichnenden Zügen der sprachgeographischen Untergliederung deutliche Korrelate in der landschaftlichen Struktur. Dass dabei die Augenfälligkeit der sprachlichen Unterteilungen etwas zurücktritt, ist insofern ein minderer Schade, als das Gebiet kaum von dramatischen kleinschrittigen Unterteilungen geprägt ist, sondern eher von allmählichen Übergängen, die gut gemeinsam mit der sonstigen Karteninformation wahrgenommen werden können. Es ist ein erfreulicher Nebeneffekt dieser Entscheidung, dass damit der mittelbairische Raum im Wesentlichen in vergleichbaren Kartenbildern dargestellt wird.